

Einführung in die politische Soziologie der brasilianischen Humanwissenschaften

Die wissenschaftlichen – auch humanwissenschaftlichen – Disziplinen erheben den universalistischen Anspruch, daß ihre Aussagen mittels der *ceteris-paribus*-Klausel jeweils auf alle gleich gelegenen Fälle angewandt werden können. Allerdings kommen diesem Ziel der potentiellen Verallgemeinerung ständig die partikularen Bedingungen in den Weg, die das Zustandekommen der Aussagen überhaupt erst ermöglichen: Es ist nun mal nicht dasselbe, ob man Wissenschaft in den USA oder in Afrika, in Brasilien oder in Deutschland betreibt. Denn die Wissenschaftsinstitutionen – und damit auch die nationalen wissenschaftlichen Disziplinen – sind von Land zu Land anders begründet, stehen mit Staat und Gesellschaft in einem anderen Bezugsrahmen, entwickeln unterschiedliche Karrieremuster, und bauen möglicherweise ein völlig anderes Verständnis ihrer Umwelt auf.

Wissenschaft als soziale Institution zu konzeptualisieren bedeutet einerseits, den Einfluß sozialer und politischer Elemente auf die akademische Produktion anzuerkennen und aufzuarbeiten. Allein schon in diesem ersten Sinne kann von einer *politischen Soziologie* der Wissenschaftsdisziplinen die Rede sein. Magali Sarfatti Larson formuliert die Bindung der Wissenschaftsinstitutionen an die politische und ökonomische Sphäre wie folgt:

„They are connected [...] by a triple gear: first, as halfway houses for the youthful labour surplus, or as valves that regulate the entry of first-job seekers into segmented labour-markets; second, they are training grounds for the supposedly most productive or skilled sectors of the labour force; third, schools in themselves constitute important and at one time growing sectors of the labour and commodity markets. Finally, institutions of higher education are doubly grafted upon ideology by mobility aspirations and by the general and specialized discourses of the experts, for which discourses the university is the center of production, consumption, and distribution.“¹

Gleichzeitig erfährt die Wissenschaft seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges – und gerade in autoritären Staaten wie dem früheren Brasilien – eine

1 M. Sarfatti Larson, The Production of Expertise and the Constitution of Expert Power, in: The Authority of Experts, ed. by T. L. Haskell, Bloomington 1984, S. 45.

erhebliche Politisierung, wie sie Jean-Jacques Salomon bereits 1970 in seinem legendären Buch *Science et politique* diagnostizierte:

„Dans les rapports entre la science et le pouvoir, chacun des partenaires a appris à traiter avec l'autre et à tirer profit de l'autre, mais l'un a tout de même plus aisément appris que l'autre: les scientifiques ont dû apprendre à se conduire en politiques, là où l'Etat ne cherchait pas de leçon. L'orientation de l'effort de recherche se décide sur le terrain que l'Etat choisit en fonction des défis, réels ou imaginaires, qu'il affronte: menace stratégique ou concurrence internationale, course pour la puissance et le prestige en liaison avec celle-ci ou celle-là, les raisons qu'il a d'intervenir sur la croissance de l'effort scientifique national sont extérieures aux fins de la science.“²

Neben dieser doppelten, politisch-sozialen Einbettung³ existiert zum anderen noch eine „interne“ Dimension, welche die Analyse der akademischen Disziplinen aus der Sicht der politischen Soziologie zu rechtfertigen scheint. Es handelt sich um Wissenschaft als soziale Institution, wie sie Robert Merton⁴ und später u.a. Bruno Latour⁵ konstruktivistisch erfaßt haben, d.h. als sich je national differenziert herauskristallisierende, komplexe Gebilde. Demzufolge können bzw. müssen sogar verschiedene Gesellschaften und verschiedene soziale Arrangements innerhalb der Wissenschaft auch verschiedene Typen und Resultate akademischer Erkenntnis hervorbringen⁶ – gerade in den Humanwissenschaften, um die es hier spezifisch gehen soll. Das rührt daher, daß die Universität auch ein Ort der Sozialisierung ist. Deshalb kann Pierre Bourdieu schreiben:

„Le champ universitaire est, comme tout champ, le lieu d'une lutte pour déterminer les conditions et les critères de l'appartenance et de la hiérarchie légitime, c'est-à-dire les propriétés pertinentes, efficaces, propres à produire, *en fonctionnant comme capital*, les profits spécifiques assurés par le champ.“⁷

2 J.-J. Salomon, *Science et politique*, Paris 1970, S. 226.

3 Dazu schreibt Stuart Blume: „The presumption that, in terms of structure and interactions, the scientific system may be regarded as insulated from the external influence has led sociologists to ignore many of the most interesting aspects of scientific behaviour and organization.“ S. Blume, *Toward a Political Sociology of Science*, New York 1974, S. 27.

4 R. Merton, *The Sociology of Science: Theoretical and Empirical Investigations*, Chicago 1973.

5 B. Latour, *La science en action*, Paris 1989.

6 Siehe dazu: T. Pinch, *The Role of Scientific Communities in the Development of Science*, in: *Impact of Science on Society* 159 (1990), S. 221; E. Mendelsohn, *The Social Construction of Scientific Knowledge*, in: *The Social Production of Knowledge*, hrsg. von ders., P. Weingart und R. Whitley, Dordrecht 1977, S. 6.

7 P. Bourdieu, *Homo academicus*, Paris 1984, S. 22 (unsere Hervorhebung).

Dieses in den akademischen Produktionsprozessen situierte, „symbolische Kapital“ in Bourdieus *Homo academicus* ebnet den Weg zu einer zweiten Dimension in der Analyse der Beziehungen zwischen Wissenschaftlern: Theorien und Paradigmen werden z.B. nicht mehr nur gemäß ihrem potentiellen Wahrheitsgehalt evaluiert, sondern auch als Einsatz von symbolischem Kapital, um eine bestimmte Position in den universitären Hierarchien zu erreichen bzw. zu erhalten; die Fachsprache kann dementsprechend instrumentalisiert oder „esoterisiert“ werden; der Import von „ausländischen“ – in diesem Falle vorwiegend „nördlichen“, d.h. europäischen und amerikanischen – kognitiven Modellen dient auch Legitimationszwecken, welche den neuen oder erweiterten Zugang zu „inländischen“ Ressourcen ermöglichen⁸; der gesamte akademische Produktionsprozeß – mit seinen wechselnden „Qualitätsanforderungen“, seinen unterschiedlich ausgebildeten Facharbeitern, usw. – erschließt sich damit auch im Lichte einer nationalen „Standortdebatte“, in der Kriterien wie Spezialisierung, Professionalisierung, Autonomiebestrebungen einzelner Forschungsfelder, Zahl der Arbeitsplätze, etc. die Hauptrolle spielen.

Solch eine konstruktivistische Sichtweise setzt sich natürlich entscheiden vom Wunschdenken der Wissenschaft als gesellschaftlich „autonomer Sphäre“ ab, wie es in den sechziger Jahren von Michael Polanyi⁹ und anschließend vor allem in der BRD von Erwin Scheuch und Peter Weingart¹⁰ als „Impfstoff“ gegen die 68er Revolte und ihre Konsequenzen verbreitet wurde. Im Gegensatz dazu geht der vorliegende Band von der Prämisse aus, daß die brasilianischen Humanwissenschaften aufgrund der in diesem Land spezifischen Gesellschaftsverhältnisse seit 1964 ein facettenreiches und ausdifferenziertes Bild im Kontinuum zwischen einerseits vollständiger Unterwerfung unter die von der Militärdiktatur und später vom Redemokratisierungsprozeß vorgegebenen Formen und Institutionen und andererseits dezidiertem Widerstand von innen und außen (z.B. im Exil) darstellen, was jeweils natürlich auch erhebliche Auswirkungen auf die Benutzung des „symbolischen Kapitals“ im Humanwissenschaftsbetrieb zeitigte.

In der Tat hat der Militärputsch von 1964 die politische Linke und einen Teil der politischen Rechten zerstört. Darüber hinaus fand aber auch eine Zersetzung auf der Ebene der Theorie statt: ein Militärputsch galt nämlich als ein unwahrscheinliches Ereignis für all diejenigen, die für Brasilien ei-

8 Siehe dazu: D. E. Chubin/T. Connolly, Research Trails and Science Policies: Local and Extra-Local Negotiation of Scientific Work. in: Scientific Establishments and Hierarchies, ed. by N. Elias, H. Martins und R. Whitley, Dordrecht 1982, S. 293-311.

9 M. Polanyi, The Republic of Science: Its Political and Economic Theory, Chicago 1962.

10 E. Scheuch, Deprofessionalisierung der Wissenschaft, in: Die Analyse der Sozialverträglichkeit für Technologiepolitik, hrsg. von Jungermann u.a., München 1986; P. Weingart, The Social Assessment of Science, or the De-institutionalization of the Scientific Profession, in: Science, Technology & Human Values 7 (3), 1982, S. 53-55.

ne autonome und demokratische Entwicklung oder eine den Kapitalismus hinter sich lassende sozialistische Revolution voraussagten. Daher rief die erste Phase der Militärdiktatur in Brasilien (bis zum 13. Dezember 1968) auch eine schwerwiegende Desorientierung bei den Oppositionsgruppen hervor, welche weder die auslösenden Momente des Putsches von 1964 noch das politische Projekt der Armee zu verstehen imstande waren. Es gab einfach nicht genügend theoretische und politische Instrumente, um dieses Phänomen hinreichend erklären zu können. Gleichzeitig setzte die brasilianische Universität – mit erheblichen Schwierigkeiten – die Forschungsprojekte fort, deren Fundamente nach dem Fall der Diktatur Getúlio Vargas (1937–1945) und insbesondere in den fünfziger Jahren gelegt worden waren.

Trotz ihrer Ausgrenzung aus den Verwaltungsinstanzen der Universität schaffte es zu jener Zeit die Linke (in ihrer Vielfalt), eine gewisse theoretische Hegemonie in den Humanwissenschaften auszuüben (d.h. ihr „symbolisches Kapital“ zu bewahren und verstärkt einzusetzen) und nicht nur neue Themen, sondern auch neue Forschungstechniken einzuführen. In der Periode von 1964 bis 1968 hat es die Diktatur nicht geschafft, diese universitären Forschungsgruppen zu zerstören, obwohl natürlich eine erhebliche Anzahl von Morden und *cassações* stattfanden, d.h. die Aufhebung der politischen Rechte einer Vielzahl von Bürgern, die eine wichtige politische und/oder wissenschaftliche Rolle einnahmen. In jener Zeit war die Universität also Teil der sozialen, kulturellen und politischen Opposition gegen die Diktatur. Gemäß den Analysen von Roberto Schwarz liegt der außergewöhnliche Aspekt dieser Phase zwischen 1964 und 1968 eben in der ideologischen Hegemonie der Linken in einem von der Armee dominierten politischen Kontext (Auflösung der alten politischen Parteien und Etablierung eines Zweiparteiensystems, Verbot der direkten Wahlen zu den Ämtern des Bürgermeisters, des Staatsgouverneurs, des Staatspräsidenten etc.).¹¹

Dieser Zustand erfuhr durch den *Ato Institucional no. 5* (AI-5) am 13. Dezember 1968 einen ersten Bruch, dem andere legislative Ausnahmemaßnahmen folgten, die der Diktatur die legale Institutionalisierung ihres politischen Projektes ermöglichen sollten. Der AI-5 ist als „Putsch im Putsch“ bekannt geworden, d.h. als eine Neuorientierung der politischen Zielsetzung der Diktatur. Er ermöglichte dem Präsidenten der Republik die Suspendierung der individuellen Rechte und Garantien, die provisorische Schließung des Parlaments, die Intervention in die inneren Angelegenheiten der Bundesstaaten (*Estados*) und der Gemeinden, die Suspendierung der Abgeordnetenmandate, die Streichung der politischen Rechte und die „Säuberung“ des öffentlichen Dienstes.

11 R. Schwarz, *Cultura e política, 1964–1969*, in: ders., *O pa de família e outros estudos*, São Paulo 1978

Der AI-15 galt bis 1979. Somit kennzeichnet er eine Periode von fast zehn Jahren brutaler Repression. Die den bewaffneten Kampf gegen die Diktatur unterstützenden Gruppen wurden zahlreicher, während die politischen Widerstandsgruppen, die diesen Weg nicht wählten, völlig zerstört wurden; dies führte dazu, daß diejenigen, die nicht im Gefängnis landeten, entweder ins Exil gingen oder eine sehr begrenzte politische Aktivität innerhalb der einzigen von offizieller Seite geduldeten Oppositionspartei, des *Movimento Democrático Brasileiro* (MDB), entfalten konnten. Bis 1975 wurden alle bewaffneten Widerstandsgruppen dann von der Repression vernichtet, die im Untergrund noch existierenden Parteien waren nur wenig zahlreich und schwebten zudem ständig in höchster Gefahr.

Auch die Forschergruppen in den Humanwissenschaften der Universitäten wurden durch den AI-5 zerschlagen. Zur politischen Desorientierung kam eine (zumindest zu Anfang fast vollständige) theoretische und wissenschaftliche Desorientierung hinzu. Die wichtigsten sich noch Widerstand leistenden Forscher wurden zwangsweise in den Ruhestand versetzt, und es wurde ihnen ein Lehrverbot erteilt. Andererseits haben natürlich gerade diese Ereignisse zusätzliche Schwierigkeiten in der Analyse des autoritären Phänomens in Brasilien gezeitigt.

Die in diesem Band vereinigten Beiträge befassen sich alle hauptsächlich mit der Periode nach 1968. Sie zeigen, daß die verschiedenen Humanwissenschaften sehr unterschiedlich unter der Diktatur litten – je nach Ausmaß der Repression, der Geschichte und spezifischen Entwicklung jeder Disziplin und den verschiedenartigen Konsolidierungs- und Widerstandsmechanismen. Auf alle Fälle kann man die postdiktatoriale Situation (nach 1985 bzw. nach 1989, dem Jahr der ersten freien und direkten Präsidentschaftswahlen) und sogar die derzeitige Lage der brasilianischen Universität nicht ohne eine genaue Analyse der Phase zwischen 1968 und 1985 verstehen. Es ist natürlich auch kein Zufall, daß die hier versammelten Texte genau 30 Jahre nach dem AI-5 veröffentlicht werden: Es gilt keineswegs ein Andenken zu feiern, sondern viel darüber nachzudenken.

Die siebziger Jahre wurden von einer nur vordergründig paradoxen Dialektik gekennzeichnet: einerseits die Zerstörung der Forschergruppen während der gesamten Dekade und andererseits eine von der Diktatur vorangetriebene, außergewöhnliche Expansion der staatlichen Universitätslehre auf allen Ebenen der Hochschulen.¹² In den siebziger Jahren fand auch gerade die Konsolidierung des brasilianischen Systems der Postgraduierung statt. Das Paradox erklärt sich – oder, besser gesagt, wirkt weniger verschwommen –, wenn man sich an die bereits angedeuteten Schwierigkeiten erinnert, das autoritäre System in seinem ganzen Umfang zu verste-

12 Siehe dazu: S. Schwartzman, *Brasil: Scientists and the State – Evolving Models and the „Great Leap Forward“*, in: *Scientists and the State: Domestic Structures and the International Context*, ed. by Etel Solingen, Ann Arbor 1994, S. 171-188.

hen. Man verfügte – im Gegensatz z. B. zur früheren Dependenztheorie – über keinen umfassenden theoretischen Ansatz, um das politisch-ökonomische Hegemonieprojekt zu konzeptualisieren. Das wiederum erklärt sich u.a. aus dem Fehlen eines voll artikulierten, weitläufigen politischen Projektes der Linken. Somit konnte das Universitätsmodell des Militärregimes in einem Umfeld des politischen *und* theoretischen Zerfalls aufgezwungen werden, wobei die verschiedenen Akteure nicht in der Lage waren, diesem fortschreitenden Zerfall ein neues politisches und wissenschaftliches Projekt für das Land entgegenzusetzen.

Das Projekt der „Modernisierung“ des Landes, das von der Armee erzwungen wurde, gab vor, aus den „politischen Sackgassen“ des *populismo* (1937–1964) herauszuführen, obwohl gleichzeitig einige der wichtigsten Fundamente des *nacional-desenvolvimentismo* beibehalten wurden, d.h. insbesondere eine autonome Wirtschaftsentwicklung, die vom Staat dirigiert und angekurbelt wurde. Allerdings kann man bis zu einem gewissen Grad behaupten, daß auch die Opposition – die nicht mehr eine Restauration des *populismo* anstrebte, sondern einen tatsächlichen Demokratisierungsprozeß der Institutionen – die grundlegenden Pfeiler des *nacional-desenvolvimentismo* nicht in Frage stellte.

Dadurch wurde die Situation in den achtziger Jahren noch komplexer, als nämlich die Phase der Redemokratisierung mit der Krise des Modells des *nacional-desenvolvimentismo* zusammenfiel. Die Auslandsschuldenkrise und der zweite Ölchock (1979), verbunden mit steigenden Inflationsraten, haben die Grenzen des Modells aufgezeigt. Die politische und theoretische Krise verstärkte sich vor allem dadurch, daß das Oppositionsmodell bessere Wirtschaftswachstumsraten und eine gerechtere Verteilung des Sozialproduktes versprach. Das Fehlen eines wirklich neuen Modells hat eine schwere Krise gezeitigt, die bis heute andauert.

Parallel zu diesem Prozeß hat die brasilianische Universität ihr System der Postgraduierung konsolidiert und versucht, neue Entwicklungslinien in der Forschung aufzubauen. Sicherlich hat gerade auch die schier unglaubliche Expansion der privaten Universitäten in den siebziger und achtziger Jahren der Diskussion über die öffentlich-rechtlichen Anstalten neue Nahrung gegeben. Aber die staatliche Universität in Brasilien steckt in einer theoretischen Sackgasse, die – wie man behaupten darf – noch heute andauert. Die in diesem Band vorgestellten Texte wollen in erster Linie dem Verständnis dieses Phänomens zuarbeiten und soweit wie möglich dazu beitragen, daß sich diese chronische Krise nicht noch weiter verlängert.

Sérgio Costa analysiert dazu im ersten Beitrag die Entwicklung der Sozial- und Politikwissenschaften in Brasilien – insbesondere im Hinblick auf ihre direkten Beziehungen zum Staatsapparat und zur Zivilgesellschaft. *Marcelo Neves* problematisiert anschließend ein ähnliches Thema: die widersprüchliche – und oft paradoxe – Einbettung der brasilianischen Rechts-

wissenschaft in die Rechtsprechung und den sozialen Kontext. Im dritten Text wird – empirisch ausgehend von der spezifischen Situation der Hochschulen im Bundesstaat São Paulo – von *Marcos Nobre* der Versuch unternommen, die wissenschaftliche Disziplin Philosophie unter den schwierigen Bedingungen der Militärdiktatur zu rekonstruieren. *Ciro Biderman* und *Carolina Leme* beschäftigen sich zum Abschluß mit den Wirtschaftswissenschaften und der Art und Weise, wie das jeweilige politische Regime auf die herrschenden Paradigmen Einfluß nahm. Obwohl diese vier Aufsätze¹³ natürlich keine komplette politische Soziologie der brasilianischen Humanwissenschaften begründen können, enthüllen sie doch bereits die wichtigsten Mechanismen von Unterwerfung bzw. Widerstand der humanwissenschaftlichen Disziplinen unter bzw. gegen die herrschenden Gesellschaftsbedingungen. Insofern können sie auch als erste Etappe im Prozeß der Selbstaufklärung der brasilianischen Humanwissenschaften verstanden werden, d.h. als Voraussetzung für das Aufrechterhalten des jeweiligen universalistischen Anspruchs.

13 Für seine redaktionelle Mitarbeit bei der Erstellung der vier Aufsätze wird Herrn Thomas Kralinski gedankt.